

Zeitschrift: RosaRot : Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen
Herausgeber: Redaktionskollektiv RosaRot
Band: - (2017)
Heft: 53

Artikel: Von der Zärtlichkeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Zärtlichkeit

Nach so erlebten Begebenheiten. Zum Langsam-Lesen.

von MarS

Jetzt bin ich wieder das nackte Kind, das dachte, die Gestalt auf dem Gemälde sei eine Frau: Die weichen Linien ihres Körpers, ihr offener Blick, das leuchtend hellblaue Tuch, das sich an ihre Nacktheit schmiegte und ihr von der Schulter in den Schoss floss – so sass sie da, umgeben von anderen Gestalten im dunklen Gebüsch. Aber sie allein hell und aufrecht, sie allein die Königin meiner Kindheit.

Ich fühlte die Liebkosung ihres Tuches auf *meiner* Haut, ich fühlte meine eigene Nacktheit und fühlte mich schön in ihr. Im Anblick dieser Gestalt wusste ich *mich* gemeint, und ihre Augen sprachen *mich* aus der Mitte des Bildes an – zwei offenstehende Quellen aus der Welt dahinter. Und wir luden uns gegenseitig in unser Zuhause ein, ich sie in mein Kinderzimmer, sie mich in ihren Wald: Wo sonst mein Bett stand, wuchs jetzt der junge Baum, unter dem sie sass; auf meinem Spannteppich lagen jetzt grosse, dunkle Steine, und ich hüpfte von einem zum anderen und fühlte, wie das Moos weich war unter meinen Füssen.

An den Zeichen, die links auf der weissen Seite standen, war ich bei meinem Einstieg in das Bild lange Zeit, ohne sie zu beachten, vorbeigegangen. Sie machten keinen Sinn für mich und ich blieb an ihnen noch nicht hängen. Bedeutungslos flossen sie durch mich hindurch. Aber langsam begannen sie, klarer zu werden. Ich schaute sie mir genauer an, wunderte mich über die schwarzen Linien und fragte mich, ob sie etwas zu tun hätten mit meinem Bild. Und als ich eines Tages, müde und glücklich vom langen Spielen, aus dem Wald zurückkam und an der weissen Wand vorbeigehen wollte, verhakte sich plötzlich im Rand meines Blickfelds die scharfe Spitze eines Zeichens. In mein Vorbeifliessen war ein Pflock geschlagen. Ich musste stehen bleiben und schaute auf: Es war ein «A». Als dieses erst einmal feststeckte in mir, folgten ihm die anderen Zeichen und reihten sich hinter das A ein, sodass ich auch sie als Buchstaben erkannte und die ganze Kette schliesslich als Wörter. So zogen sie meine Aufmerksamkeit an Land, spannten sie auf zwischen sich und schrieben darauf:

«Apollo und die Musen».

Apollo?

Ich schaute zurück in den Hain, wo ich hergekommen war und soeben noch gespielt hatte. Aber er schien plötzlich zu versinken, eigenartig sich unter mir zu entziehen, und mit ihm entzog sich mir unter meinen Füssen der Boden, und alles versank in einem grossen Strudel wirbelnder Farben, der sich tiefer und tiefer bohrte. Ich drehte mich um, strauchelte, meine Füsse am Abgrund, hielt mich gerade noch an den Buchstaben fest und zog mich an der Wand hoch, klammerte mich an die Worte, während unter mir eine Welt zerfiel.

Als es vorbei war, öffnete ich die Augen, und mit plötzlicher Abscheu liess ich die Buchstaben los. Sie hatten rote Striemen in meine Handflächen geschnitten, so fest hatte ich sie umklammert gehalten. Ich stolperte weg von der weissen Wand, drehte mich um und rannte in mein Zimmer zurück: hier der hellblaue Teppich, hier mein Bett, das Tischchen.

Und da sass ich, wie aus einem Traum gefallen, auf meinem Schoss ein schweres Buch. Ich hatte mich also getäuscht. Apollo und die Musen – da stand es schwarz auf weiss und bezog sich ohne Zweifel auf das Bild, das immer «meins» gewesen war. Jetzt hatten sich die Gestalten, die Farben, hatten sich Büsche und Steine, hatte sich der *Raum* des Bildes zurückgezogen in ein Viereck und sich flach auf die Bildseite gelegt. Aber sie lächelten mich an, die Gestalten, und blickten mich aus dem Bild an. Ihnen schien es gut zu gehen in ihrem Viereck. Und «sie»? Meine Verwirrung war so gross, dass es mir jetzt in den Augen weh tat, sie anzusehen. Jede Rundung, jede Kurve, die

ich für die Linie eines Frauenkörpers gehalten hatte, stand jetzt unter der Zuschreibung dieser wenigen Worte. Sie übten eine Macht aus über das, was ich sah, gegen die ich hilflos war. Was ich für wirklich gehalten hatte, beanspruchten sie für sich und stellten *mein* Sehen als Täuschung hin. Wie ein Gartenzaun stellten sich die Zeichen um das Bild auf und liessen mich aussen vor.

Viele Jahre stand danach der Bildband im Regal. Zwischen seinen Seiten weggesteckt war meine Verlassenheit, weggesteckt meine unbeschreibliche Scham. Besser, den Krater nicht zu besuchen, der sich in mein Verstehen gerissen hatte. Ich fürchtete, er könnte sich, wenn ich das Buch aufschlug, ausbreiten in meiner neu zurechtgelegten Welt, sie untergraben und das mit viel Vorsicht errichtete Gebilde niederreißen. Ich hatte mittlerweile Halt gefunden in der Ordnung der Zeichen. Ich wollte nicht weggespült werden – weggespült von einer Wut, die mich laut und hässlich wie das beraubte Kind, das ich war, nach meiner geliebten Königin hätte schreien lassen, sie aus dem umhegten Garten hätte zurückfordern lassen. Aber wer wollte ein lautes, wer ein hässliches Kind? Also blieb ich stumm und überliess ihren Garten der Überwucherung. Das Buch blieb, wo es war, und ich zog meine Kleider an.

Ich weiss nicht, wie es kam, dass ich jetzt wieder das nackte Kind bin.

Vielleicht waren mir die Kleider, die mir so gut gepasst hatten und mit denen ich mich so gut bewegen konnte in der Welt, zu eng geworden. Vielleicht bemerkte ich plötzlich ein Fehlen von etwas, das sich unter dem Tag auftat; ein Etwas-nicht-mehr-Wissen, das abends durch die sauberen Zimmer im Haus meines Verstandes wehte und nur Sehnsucht zurückliess. Aber diese Sehnsucht wurde in ihrer raumfüllenden Leere so gross, so unüberhörbar in ihrem Still-Sein, dass ich, gezogen von einem Rufen, das ich nicht verstand, immer weiter weggehen musste vom Tag, bis ich an seinen Rand kam. Irgendwann müssen die Kleider, locker geworden in den Nähten, von mir abgefallen sein, und ich stand wieder am Abgrund.

Zurück gehen, wieder nach oben? Ich konnte nicht. Ich wusste, dass das, was mir fehlte, dort in der Dunkelheit lag. Ich wusste, dass das, was ich vergessen hatte, mein Leben war. Also liess ich los.

Und ich schlitterte und rutschte und ich fiel, bis ich unten unsanft aufschlug. Ich schaute mich um und erkannte vage einen verwilderten Gartenzaun, von dem ich nur wusste, dass er mich fernhielt von etwas. Auf allen Vieren kroch ich jetzt über den kühlen Boden auf den Zaun zu und zog mich daran hoch, um hinüberzuschauen.

Und da stehe ich nun und rufe in die Nacht.

Da stehe ich, nackt, und ich fühle es plötzlich: ein Zittern in der Luft, ein plötzliches Erinnern wie kurz vor dem Sonnenaufgang. Es ist, als würde die Luft sich an mich schmiegen und meine Haut lieblosen, die sie so lange vermisst hat. Und sie umhüllt mich mit der zärtlichen Begeisterung einer Liebenden, die endlich ihre Geliebte wiedererkennt. Als hätte mich jetzt das Ohne-Kleider-Sein endlich wieder fühlbar gemacht für die Luft, die so lange auf mich warten musste und nicht wusste, wo ich war.

«Ich bin hier, Geliebte, hier bin ich», flüstere ich ihr zu.

Und ich weiss nicht, was mit dem Zaun geschah – die Wörter, aus denen er so fest gefügt war, haben zu tanzen begonnen und sich aufgelöst, und wir suchen im Wortgewirbel, die Luft und ich, nach den Buchstaben, die wir brauchen: ein Brückchen zu bauen, uns einen Weg auszulegen durch das unklare Dickicht dorthin, wo wir sie wieder wissen: unsere Königin.



von VR